Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung
Band: 28 (2013)
Heft: 6

Artikel: Kulturgut und Identität : solide Realität versus Plastikwort
Autor: Kreis, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-727216

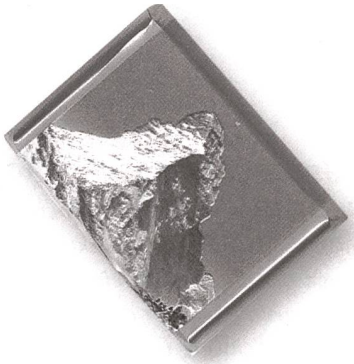
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

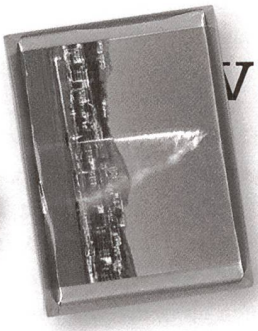
Download PDF: 14.07.2025

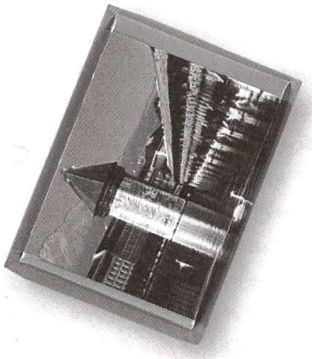
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

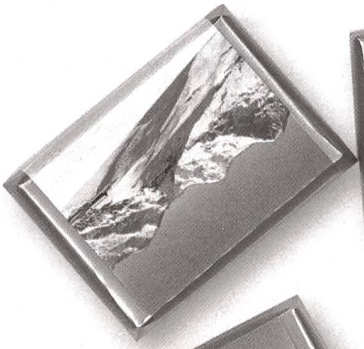


Kulturgut und Identität

Solide Realität versus Plastikwort







Von Georg Kreis

Wenn wir hier nach der Bedeutung von Kulturgütern für die Identität fragen, steht nicht das identitäre Bewusstseinsproblem im Vordergrund, sondern – für das NIKE-Bulletin naheliegend – die Wertschätzung der Kulturgüter. Die Pflege der Kulturgüter kann man zwar auch schlicht aus dem inneren historischen Wert dieser Güter ableiten. Man kann die notwendige, aber leider nicht immer entsprechend einsichtige Pflege jedoch zusätzlich rechtfertigen, indem man eben die identitätsstiftende Funktion der Kulturgüter hervorhebt.

Die Schweiz pflegt ihre Kulturgüter. Weil wir nicht so recht wissen, wie dies andere Länder tun, und wir gerne noch immer auch an unsere Einzigartigkeit glauben, nehmen wir an, dass wir dies in ausserordentlichem Mass tun. Ist die Pflege von Kulturgütern eine besondere helvetische Stärke? Jedenfalls gibt es eine institutionalisierte Kulturgüter-Pflege seit über einem Jahrhundert. In der ersten Landesaustellung von 1883 in Zürich, abgehalten also in der damals vielleicht modernsten Stadt der Schweiz, gab es bereits Ansätze dazu. Ein weiterer Schritt folgte mit der Schaffung des 1898 eingeweihten Landesmuseums – nicht zufällig wiederum in Zürich. Das nationale Museum wurde nicht, wie die offizielle Kurzdarstellung suggeriert, zum 50-jährigen Bestehen des Bundesstaates geschaffen, sondern um das schweizerische Kulturerbe (bezogen auf Hochkultur) vor dem Ausverkauf an das Ausland zu schützen.

Parallel sowie vorher und nachher entstand Analoges auf kantonaler Ebene, zum Teil als Weiterentwicklung von Zeughäusern, die schon früh Museumscharakter hatten. Damals allerdings mit einem ziemlich eingeschränkten Kulturgüterbegriff: konzentriert auf so genannte Hochkultur, etwa auf fein gearbeitete Zunftbecher und noch nicht auf schlichte Alltagsgegenstände.

1905 entstand, parallel zum Naturschutz, als Dachorganisation der Schweizer Heimatschutz. Anderes folgte mit stets weiter ausgreifender Inventarisierung und mit Priorisierung der besonders bedrohten ländlichen Kultur (von der 1919 institutionalisierten Bauernhausforschung bis hin zum 1978 eröffneten Freilichtmuseum «Ballenberg»). Als Gründungsjahr des modernen Kulturgüterschutzes kann 1962 gelten, als auch die Schweiz die Haager Konvention von 1954 für den Schutz von Kulturgut in bewaffneten Konflikten unterzeichnete. Einen anderen Gründungsmoment bildet die Charta von Venedig von 1964 mit den denkmalpflegerischen Grundsätzen, allerdings ohne Gesetzescharakter. In den 1980er-Jahren erfuhr die Kulturgüterpflege durch die Gründung der NIKE eine weitere Stärkung. Jüngst ist – schliesslich? – die formalisierte Pflege des «immateriellen Kulturerbes» beziehungsweise des lebendigen Brauchtums (*living heritage*) hinzugekommen; die Schweiz hat sich ihr mit der Unterzeichnung einer entsprechenden Unesco-Konvention 2008 offiziell angeschlossen.

Gerechtfertigter Selbstzweck

Warum das alles? Einmal sicher für sich selbst – so darf eine kurzschliessende Begründung lauten: Das Wertvolle soll geschützt werden, weil es wertvoll ist. Der Wert ergibt sich zum Teil gewiss aus dem Alter. Zeugnisse älterer Verhältnisse sollen uns wichtig sein, weil Differenzen wie Übereinstimmungen zwischen dem Gestern und Heute bewusstseinsfördernde Wirkungen erzeugen. Fraglich ist jedoch, ob Relikte gemäss Annahme des Landesmuseums tatsächlich zeigen, wie die vorangegangenen Generationen gelebt, gedacht

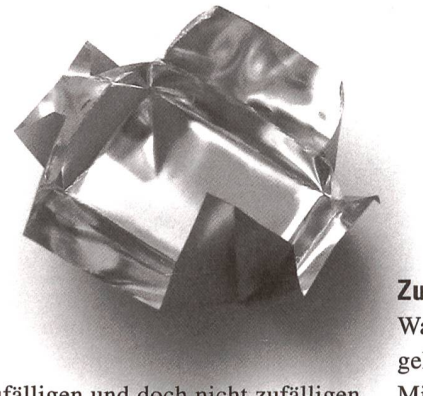
und gar gefühlt haben. Die ästhetische Qualität der Objekte mag bei der Pflege eines breiten Kulturbegriffs von sekundärer Bedeutung sein. Ein Teil der «Schönheit» wird vom Alter abgeleitet. Gilt das auch für Gegenstände der modernen Industriekultur, etwa für ein angeschlagenes Emailbecken?

Mittlerweile dürfte man auch mit der Zuschreibung des Nationalen zurückhaltender geworden sein. Die Objekte – das römische Theater von Augst, die mechanischen Puppen von Jaquet-Droz, die Appenzeller Bauernmalerei, eine ursprünglich österreichische Käfersammlung Frey, Jean-Luc Godards Film zur «Grande Dixence» – sie sind in der Regel nicht *per se* schweizerisch, sie sind «nur» darum schweizerisch, weil es sie hier gibt, sie uns als Erbe überlassen sind. Wir können uns daran freuen und vielleicht sogar etwas stolz sein, wie wir auf anderes stolz sind, obwohl wir es nicht selbst gemacht haben: zum Beispiel auf die Schweizer Berge oder den Rheinfall.

Gegengewicht zur Gegenwart

Die eingangs kurz umrissenen Anfänge in der Organisation der Kulturpflege zeigen es: Die zunehmende Wertschätzung des Alten ist das Produkt der gegen Ende des 19. Jahrhunderts verstärkt in Gang gekommenen Beschleunigung der (an sich stets gegebenen) Modernisierung der Gesellschaft. Wir können Wertschätzung des Alten in allen früheren Zeiten feststellen. Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts manifestiert sich jedoch als inhärentes Produkt der Moderne das Bedürfnis, die bewahrende Pflege von Vorangegangenem zu organisieren. Dies geschieht, wie das schon Hermann Lübbe oder Odo Marquard [1] bemerkt haben, aus einem Bedürfnis, ein Gegengewicht zur stets flüchtiger werdenden Gegenwart zu haben.

[1] Aus einer Vielzahl von Publikationen schon des Titels wegen: Odo Marquart. Zukunft braucht Herkunft. Stuttgart 2003 (frühere Schrift mit gleichem Titel 1996); – Hermann Lübbe. Zwischen Herkunft und Zukunft. Wien 1998; – vom gleichen Autor: Im Zuge der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart. Berlin 1992, unter anderem mit dem Aufsatz: Denkmalschutz oder die Paradoxien des Versuchs, Altes neu zu machen. S. 55–87.



Einen zufälligen und doch nicht zufälligen Beleg dazu lieferten kürzlich die Feierlichkeiten zur Einweihung einer Zollfreistrasse, die in der Region des Autors für Autopendler von Deutschland über Schweizer Territorium wieder nach Deutschland führt: Angereichert wurde dieses Werk durch die Alphorngruppe Riehen, von der es dann in der lokalen Berichterstattung auf der Frontseite etwas sonderbar hiess, dass sie «flotte Töne» produziert habe (Basler Zeitung vom 4. Oktober 2013). Warum hier und andernorts immer wieder Alphorn? Dazu gibt es reiches Expertenwissen. Eine der Antworten lautet: Das «schweizerische» Alphorn wurde im Zusammenhang mit dem Unspunnen-Fest 1805 gleichsam erfunden beziehungsweise von Berner Städtern und ausländischen Gästen zum Kult gemacht. Das war ein restaurativer Reflex auf die Verunsicherung durch die vorangegangene Zeit und – 1905 erneut aufgenommen – eine Reaktion auf die Infragestellung durch die Moderne. Mittlerweile erfreut sich das Alphorn auch und insbesondere in den Städten und bei nach den Alpen pilgernden Städtern wachsender Beliebtheit.

Wenn es um Gegenstücke zur Gegenwart geht, die gerade deswegen integrale Teile der Gegenwart sind, leuchtet ein, dass auch Gegensätzliches und scheinbar Widersprüchliches kultiviert wird: die scheinbar archaische Bauern-Schweiz in der heutigen fast konturlos gewordenen Agglo-Schweiz. Eine in solchen Verhältnissen lebende Gesellschaft hat offensichtlich das Bedürfnis nach gemeinsamen Referenzpunkten, auf die man sich beziehen und über die man sich zwar nicht verständigen, aber doch eine Art von Gemeinsamkeit – ein Wir – pflegen kann.

Zum Kanon der «Swissness»

Was da – über das Alphorn hinaus – dazu gehört, zeigt eine vom Ständerat Thomas Minder eingereichte Motion, die das militärisch geprägte Protokoll der Staatsempfänge durch «Swissness»-Präsentation ersetzen wollte. Dabei dachte er explizit an Trachtengruppen, Berhardinerhunde [2], kulinarische Köstlichkeiten, Schweizer Uhren. Dieser Vorstoss wurde am 18. Sept. 2013 mit 36:1 Stimmen zwar abgewiesen. Beim Besuch des chinesischen Ministerpräsidenten Li Keqiang vom Mai 2013, als es um das ganz grosse Freihandelsgeschäft von Industrie und Finanz ging, war aber der Besuch eines Bauernhofs mit Kuhbesichtigung und Posieren inmitten einer Trachtengruppe ein wichtiger Teil des Programms, der, anders als das vertrauliche Treffen im Hotel Dolder, vom Schweizer Fernsehen prominent übertragen wurde. Ein solches Intermezzo bedient nicht nur das Fremdbild des Auslands, es nährt auch via Abendnachrichten das Selbstbild der Schweiz und damit eine schiefe Vorstellung der Verhältnisse.

Gestaltung von Staatsbesuchen ist hier zwar nicht das Thema. Das besondere Begrüssungsritual, das beim Besuch des tschechoslowakischen Präsidenten Vaclav Havel im Jahr 2000 zum Zug kam, ruft uns jedoch in Erinnerung, dass 1. das Kulturelle auch im Musikalischen eine wichtige Dimension hat und 2. die von uns internalisierten Kulturbestände in hohem Mass transnational sind. Der damals zuständige Bundespräsident Moritz Leuenberger liess statt des Fahnenmarschs den Marsch des «Idomeneo» (1781) aus der gleichnamigen Oper von Wolfgang Amadeus Mozart blasen und war auf diese Idee gekom-

[2] Zur wunderbaren Geschichte der Verschweizerung des Bernhardiner Hundes: Georg Kreis. Schweizerische Erinnerungsorte: Aus dem Speicher der Swissness. Zürich 2010, S. 193–204.

men, weil dieser Marsch im Film «Barry Lindon» (1975) von Stanley Kubrik vorkommt! In der einen Variante ging es da um nicht ausschliesslich österreichisches, im anderen Fall um nicht ausschliesslich amerikanisches Kulturgut.

Identität?

Wenn im Zusammenhang mit Kulturgüterpflege, die auch eine kollektive Aufgabe ist, von Identität die Rede ist, denkt man wohl vor allem kollektive und nationale Identität. Bekanntlich gibt es eine Vielzahl von Identitäten (bestimmt auch durch Alter, Geschlecht, Bildung, Wohlstand, Beruf etc.) und tragen wir eine kombinierte Mehrzahl von Identitäten in uns, die wir situativ und nicht zwangsläufig kohärent aktivieren und praktizieren. Bis in die 1980er-Jahre konnte man sich über Seins- und Bewusstseinsfragen unterhalten, ohne das Wort Identität zu benutzen. Inzwischen ist es so sehr eine gängige Vokabel geworden, dass bereits von einer «abgegriffenen Münze» die Rede ist. Lutz Niethammer hat es sogar als «Plastikwort» abqualifiziert, dennoch hat er im Jahr 2000 der damit verbundenen Problematik ein dickes Buch von 680 Seiten gewidmet.[3] Ob Münze oder Kreditkarte, der diskursive Austausch funktioniert recht gut, was ja bei Verständigungsversuchen die Hauptsache ist, und er funktioniert zum Teil gerade darum gut, weil dem Begriff eine gewisse Offenheit eigen ist.

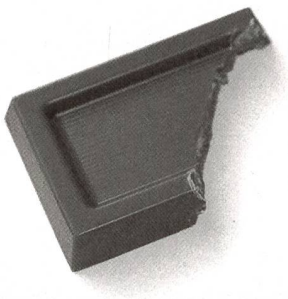
Identität ist ein grosses Ding, darum bezeichnet man sie gerne als komplex, vielschichtig und schwer definierbar. Kulturgüter erscheinen dagegen geradezu solid und simpel. Kulturgüter und Kulturgüter-Pflege mögen ihre an sich schon gegebene Bedeutung aufladen, indem sie sich auf Identitätseffekte berufen. Dabei sollten wir jedoch die Kulturgüter nicht Nationaler machen, als sie sind. Wenn man die in der Tat wichtige Kulturgüterpflege damit stärken will, dann kann man – wenn es denn sein muss – diese mit dem Argument der Identitätsstärkung zusätzlich legitimieren. Man sollte sich aber bewusst bleiben, dass es weniger um nationale als um universale Werte geht, um Menschheitszeugnisse – wie man vom Jodeln auch sagt, dass es doch Weltmusik sei.

Persönlich wünscht sich der Autor, obwohl oder gerade weil er Historiker ist, dass Identität weniger durch Vergangenheit bestimmt wird und wir mit Projekten und nötigen Reformen vor allem eine Zukunftsidentität pflegen. Ist dies eher möglich, wenn man gleichsam im Hintergrund mit solider Kulturgüter-Pflege versichernd wirkt – umso besser.

[3] Lutz Niethammer. Kollektive Identität. Reinbek bei Hamburg 2000.

Georg Kreis, em. Prof. für Geschichte der Universität Basel, hat 1985–1991 das Nationale Forschungsprogramm 21 «Nationale Identität und kulturelle Vielfalt» geleitet und dazu den Schlussbericht publiziert und unter verschiedenen Aspekten das Themenfeld weiter bearbeitet:

- Die Schweiz unterwegs. Schlussbericht des NFP 21 «Kulturelle Vielfalt und nationale Identität». Basel 1993. – La Suisse chemin faisant. Rapport de synthèse. Lausanne 1994. – La Svizzera in cammino. Rapporto finale. Locarno 1995.
- Zeitzeichen für die Ewigkeit. 300 Jahre schweizerische Denkmaltopografie. Zürich 2008.
- Schweizerische Erinnerungsorte. Aus dem Speicher der Swissness. Zürich 2010.



Résumé

Depuis plus d'un siècle, les biens culturels bénéficient d'une protection institutionnelle. Les objets de valeur doivent être préservés en raison même de leur valeur. Celle-ci découle en partie de l'ancienneté des objets, de leur importance historique intrinsèque. On peut aussi souligner la fonction jouée par les biens culturels dans la formation de l'identité collective. Par contre, on est aujourd'hui probablement un peu plus réticent à invoquer le caractère national de ces biens. En général, ces objets ne sont en effet pas suisses par essence: ils ne le sont «que» parce qu'ils se trouvent sur notre territoire et qu'ils nous ont été légués par nos prédécesseurs.

Le respect de ce qui est ancien se rencontre à toute époque. Mais ce n'est qu'au début du XXe siècle que se manifeste le besoin d'organiser la conservation des témoignages du passé. Cette tendance nouvelle répond au souhait de contrebalancer la fugacité croissante du présent. Dans cet esprit, il arrive qu'on associe des dimensions hétérogènes, et même apparemment contradictoires: par exemple lorsque des images bucoliques de la Suisse paysanne et villageoise sont évoquées dans une Suisse contemporaine qui s'est transformée en une grande agglomération presque informe. Cet intérêt pour le passé exprime certainement un besoin des individus dans la société contemporaine: celui de disposer de points communs auxquels ils puissent se référer et grâce auxquels ils puissent former une communauté, un «nous».

Lorsque la notion d'identité est évoquée dans le contexte de la conservation du patrimoine culturel, elle est souvent comprise comme une identité collective et nationale. Il faudrait cependant éviter de faire passer les biens culturels pour plus «nationaux» qu'ils le sont en réalité. Il est loisible d'invoquer l'importance du patrimoine culturel pour l'identité collective lorsque l'on souhaite par là renforcer la protection de ce patrimoine – une tâche en effet essentielle. N'oublions pas cependant que les valeurs que renferme ce patrimoine sont moins des valeurs nationales que des valeurs universelles, des témoignages de la condition humaine: le jodel lui-même n'est-il pas en fin de compte une «musique du monde»?